

PAS DE FUMÉE SANS FREUD. PSYCHANALYSE
DU FUMEUR PHILIPPE GRIMBERT (1999/2011),
FAYARD/PLURIEL, PARIS

Anna Koellreuter

Zum Buch über das Rauchen ist mir Philippe Grimberts Buch *Pas de fumée sans Freud* in die Hände gefallen. Philippe Grimbert, Psychoanalytiker in Paris, wurde im deutschsprachigen Raum bekannt durch seinen autobiographischen Roman *Ein Geheimnis*.¹ Für diesen und andere seiner Werke wurde er mit literarischen Preisen geehrt.

Der Titel ist verführerisch, er lässt diverse Wortspiele zu: Pas de fumée sans Freud = Kein Rauch ohne Freud = Ohne Rauch kein Freud = Ohne Rauch keine Psychoanalyse. Freud mit seiner Zigarre – das berühmte Foto von Max Halberstadt (1921) in Kombination mit dem Titel, regt zu Phantasien an. Die Neugier auf das Buch ist umgebend da.

Pas de fumée sans Freud ist 1999 erstmals erschienen und im Frühling 2011 erneut aufgelegt worden. Grimbert, selbst leidenschaftlicher – aber mäßiger – Raucher, geht in seiner Untersuchung der Frage nach, warum das Thema »Rauchen« an keiner Stelle in Freuds Werk zu Sprache kommt, außer in zwei bis drei Bemerkungen, in welchen Freud im Zusammenhang mit dem Rauchen über das Lutschen und die Masturbation spricht. Hingegen sei in seinen Briefwechseln – zuerst mit Flied, dann mit Freunden, Kollegen, Familienmitgliedern der Tabak – zuerst die Zigaretten, später die Zigarren – überall ein wichtiger Inhalt. Allerdings habe Freud diese Neigung in seiner Korrespondenz niemals analysiert, sondern die für ihn lebenslange unentbehrliche Stimulierung gepriesen sowie die große Lust, welche der Tabak in ihm auslöse. So gesehen ist für Grimbert das Thema

Rauchen respektive die Nikotinabhängigkeit von Freud das Un-
analysierte (!analyse) geblieben – ganz so wie bei den meis-
ten Rauchern.

Was mich an dem Buch fasziniert hat, ist der Kontrapunkt, den
Grimbert in seiner Recherche setzt, ohne dabei die Tragik von
Freuds vielen Operationen zu vernachlässigen, die durch sein
Rauchen verursacht waren. Entlang der Briefe an Fließ lässt uns
Grimbert Freuds Kampf mit seiner Tabaksucht miterleben, die
gleichzeitig notwendiges Übel für seine Arbeitskraft war. An-
hand dieser Briefe versucht er nachzuzeichnen, wie die ersten
analytischen Konzepte im Zusammenhang mit dem Kampf ge-
gen – oder vielleicht eher: für – das Rauchen entstanden sind.

Für Grimbert ist es keine Frage, dass die Psychoanalyse dort
viel zu sagen hat, wo es um Flüchtiges oder Vergänglichendes geht
oder auch um den echten Genuss. In einem Interview erzählt er,
dass dies der Grund war, weshalb er über das Chanson und spä-
ter über den Rauch geschrieben habe, beides unter psychoana-
lytischem Aspekt. Es seien dies zwei Bereiche, die im Zeichen
der Leichtigkeit und des unmittelbaren Vergnügens stehen. Die
Devise »Was gut ist, ist schlecht« habe die Tendenz, den Dis-
kurs der Moral- oder der Gesundheitsapostel von heute zu ver-
stärken und eine Art neurotischer Schuldgefühle zu entfachen:
So wurde das Chanson als zweitrangige Kunst in den Hinter-
grund verdrängt und der Tabak, jenseits seiner effektiven Toxi-
zität, verteuelt.

Das Buch besteht aus vielen kleinen sich abwechselnden Ka-
piteln, wobei Grimbert den einen Strang als unsiet bezeichnet:
eine Mischung von Vignetten und Geschichten über die Sinn-
lichkeit des Rauchens. Der andere Strang folgt jedoch streng der
Spur Freuds und dessen Beziehung zu seinem Objekt des Begeh-
rens, dem Tabak.

Das 1. Kapitel beginnt nun nicht mit einem Brief an Wilhelm
Fließ, sondern mit einer Mitteilung an seinen Jugendfreund

Emil Fluss. An diesen richtete er am 18. September 1872 – mit
dem Vermerk »geheim« – folgende Worte:

»[...] Ich komme meinem Versprechen nach, indem ich Ihnen
von meinem alten Heim aus über meine Reise berichte. [...] Ich
beichte die ungeschminkte Wahrheit, aber nur Ihnen, und hoffe,
dass kein fremdes Auge die Züge erblicken wird. Sollte es aber
doch geschehen und [sollten] Sie nicht imstande sein, es zu ver-
hindern, so schreiben Sie mir nichts davon, denn sonst wär's aus
mit der Wahrheit und Sie bekämen nichts als aalglatte Phrasen
zu hören, aus denen Sie nichts entnehmen sollten.«² (Grimbert
2011, 13)

Zwischen diesen wenigen Zeilen, geschrieben vom 16-jährigen
Freud, lassen sich bereits die Anliegen herauslesen, welche in spä-
teren Jahren die Konzepte der Freudischen Entdeckung prägen,
meint Philippe Grimbert (Grimbert 2011, 14). Er nennt vor allem
die »Ausschließlichkeit des Bekenntnisses an einen Anderen«
(übersetzt A.K.), welches dadurch seine Wichtigkeit erhält. Im
Weiteren enthält »alles-sagen-zu-können« im Keim die Grundre-
gel des freien Assoziierens. Als zweites nennt er die »Existenz des
Begehrens«, welches sich im strengen Rahmen dieser absoluten
Beziehung zeigt. Schließlich die Vorstellung des »Widerstandes«,
mit dem Freud rechnet, im Falle dass sich Misstrauen in die Ein-
zigartigkeit dieser Erfahrung einschleichen würde – der Wider-
stand würde sich in den »aalglatten Phrasen« zeigen.

»[...] so schreiben Sie mir nichts davon [...]« heißt: nichts-wis-
sen-wollen, aus Sorge, dass diese privilegierte Beziehung durch
Wissen des Anderen gefährdet würde. Denn sein Gesprächs-
partner (Fluss) sei vom jungen Freud schon in die Position des
Analytikers gehoben worden, der wisse, was von den an ihn ge-
richteten Worten abgezogen werden müsse, schreibt Grimbert
(vgl. Grimbert 2011, 14), und er verbindet dies mit Lacans »sur-
jet-supposé-savoir« (dem Subjekt wird Wissen unterstellt), das
schon damals von Freud vorkonzipiert worden sei.

Was sich in diesem jugendlichen Brief zeigt, komme in den Briefen Freuds an Fließ noch deutlicher zum Vorschein. Grimbirt will nun nicht die Liebesübertragung von Freud auf Fließ erneut kommentieren, diese wurde schon mehrfach abgehandelt. Nein, er möchte das Übertragungsgeschehen sowie die freie Assoziation und den »Widerstand als Folge der Abstinenzregel« – im Zusammenhang mit Freuds Rauchen und den Reaktionen von Fließ darauf – eruieren.

Trotzdem fragt sich Grimbirt, was genau eine derart intensive Übertragung möglich machte, welche zu Freuds Selbstanalyse sowie zu den Ursprüngen seiner Entdeckungen führte.

Auf die Frage: Warum entstand diese stürmische Übertragung? könnte es zwei Antworten geben (vgl. Grimbirt 2011, 30): einerseits, die physische Distanz zum Gesprächspartner und das dadurch ausgelöste Begehren Freuds; andererseits die Bedeutung des Fließ' unterstellten Wissens (*sujet-supposé-savoir*). Denn Freud anerkannte die Bedeutung der Entdeckungen von Fließ in gar zu übertriebenem Ausmaß (ebda). Auf jeden Fall sei von Anfang an eine ernsthafte Frustration zu orten, welche Freud von Fließ auferlegt wurde. Diese Frustration, bei welcher sich Fließ zum unerbittlichen Vertreter gemacht habe, habe sich an Freuds geliebten und unerbittlichen (Grimbirt sagt: tyrannischen) Objekt, da gleichzeitig bedrohlich und doch unabdingbar für sein Denken, entfaltet: dem Tabak! (ebda).

Schon zu Beginn der Korrespondenz mit Fließ war Freud ein passionierter Raucher, der den Tabak nicht nur als unerbittlichen Muntermacher für seine kreative Arbeit benötigte, sondern auch als angstlösendes Mittel. Gleichzeitig reagierte aber sein Körper sehr rasch mit psychosomatischen Symptomen: gereizte Nasenschleimhaut, Herz- und Darmbeschwerden (vgl. Grimbirt 2011, 53), über die Freud in den 1890er Jahren Fließ

berichtete, insbesondere über Nasenkatarrhe, was präzise im Interessen- und Forschungsgebiet von Fließ lag.

Auf dieses unleugbare Übertragungsangebot reagiert der Angespöchte sofort mit einem absoluten Rauchverbot, worauf Freud detailliert Beschreibungen seiner Naseninfekte, Heizprobleme etc. liefert. Nach Grimbirt könne man darin das Genießen seines Symptoms herauslesen. Denn diese Briefe provozieren jedes Mal scharfe Reaktionen seines Freundes Fließ – seine volle Aufmerksamkeit. Wichtig sei es, im Auge zu behalten, dass Fließ Nichtraucher war und dass das Objekt, das er seinem Freund entzieht, für ihn kein Objekt des Genießens sei (vgl. Grimbirt 2011, 54). Diese wiederholten Verbote geben Freud zeitweilig die Möglichkeit, sich unterzuordnen, oft aber zu rebellieren, ihn anzufeuern, aber vor allem – und das die meiste Zeit – sich gegen Fließ' Autorität zu wehren (ebda).

So beschrieb er am 11. Dezember 1893 seinem Freund ein neues nasales Symptom, nicht ohne ihn zu provozieren: Er erklärte ihm, wo der Unterschied zwischen einem leidenschaftlichen Raucher und der Ignoranz eines Nicht-Rauchers liege:

»Meine Nase war katarrhalisch affiziert, es ist schließlich doch gut geworden, und ich habe jetzt sehr freien Kopf und gute Stimmung. Mit dem Rauchen habe ich »heute« begonnen mich einzuschränken, d.h. vom kontinuierlichen zum diskontinuierlichen, zählbaren herunterzugehen. Ich habe eigentlich den Eindruck des Organischen und Kardialen von der Geschichte; etwas Neurotisches nimmt man schwerer, so gleichgültig ist man nur gegen organische Dinge. Auch stimmt ja das Rauchverbot nicht zur Nasaldiagnose. Ich glaube, Du erfüllst eine ärztliche Pflicht, rede weiter nichts darüber und werde Dir teilweise (aber nicht weise) gehorchen. Zwei Zigaretten im Tag, daran erkennt man den Nichtraucher.«³ (Freud-Fließ 1986, 56). Zu dieser Zeit war das Verhältnis zwischen Fließ und Freud noch intakt. Aber am 19. April 1894 tauchte erstmals der Begriff »Abstinenz« auf. Und damit

im Zusammenhang auch die Widerstandsreaktion auf die Abschnitzung. Eine kurze Abfolge der Briefe soll dies illustrieren.

»Dein lieber Brief macht meiner Zurückhaltung und Schöpfung ein Ende. Ich fühle mich berechtigt, Dir von meinem Befinden zu schreiben. Die wissenschaftlichen und persönlichen Nachrichten folgen dann hinterher.

Da jeder Mensch irgendwen haben muss, von dem er sich suggerieren lässt, um sich von seiner Kritik auszuruhen, habe ich tatsächlich von damals an (es sind heute drei Wochen) nichts Warmes mehr zwischen den Lippen gehabt und kann heute bereits andere ohne Neid rauchen sehen, mir auch wieder Leben und Arbeit ohne diesen Beitrag vorstellen. Lange ist es nicht her, dass ich so weit bin, auch war das Elend der Abstinenz von einer ungeahnten Größe, aber das ist ja selbstverständlich.« (Freud-Fließ 1986, 61).

Mit unermüdlicher Kampfeslust kämpft Freud von neuem gegen die Diagnose von Fließ (6. Mai 1894): »Es geht mir besser, zeitweise selbst viel besser, aber noch kein halber Tag war frei von Beschwerden, und Stimmung und Leistungsfähigkeit sind recht darnieder. Ich halte es doch nicht für Nikotin, habe zufällig in letzter Woche viel Ähnliches in der Praxis gesehen, glaube, es ist rheumatische Myokarditis, und man wird es nicht recht los.« (Freud-Fließ 1986, 65)

Nach diesem Brief lässt Fließ während einiger Wochen mit einer Antwort auf sich warten, er ist entsagend, worauf Freud folgendermaßen antwortet (21. Mai 1894):

»Es gab eine Lücke in Deinen Briefen, die mir bereits unheimlich vorkam. [...] Dann kam Dein Brief mit der sorgfältigen Widerlegung aller meiner internistisch-dilettantistischen Phantasien, aber ohne ein Wort über Dein Befinden [...]. Ich verspreche Dir einen ausführlichen Krankenbericht nächstens; es geht mir besser, aber weit von gut, wenigstens arbeite ich wieder. Heute will ich mir eine gute Stunde machen und nur Wissenschaft mit Dir plaudern. Es ist eben keine besondere Gunst des Schicksals,

dass ich ungefähr fünf Stunden im Jahr für Gedankenaustausch mit Dir habe, wo ich den Anderen kaum entbehren kann und Du der einzige Andere, der alter⁴, bist.« (Freud-Fließ 1986, 66).

Unbeherrschbar folgt eine Rechtfertigung von Freud über seinen wiederholten Ungehorsam (22. Juni 1894).

»Nun folgt meine Krankengeschichte in ungeschminkter Wahrheit mit allen Details, auf die ein elender Patient Wert legt und die es wahrscheinlich nicht verdienen.

Vom Tage Deines Verbots an habe ich sieben Wochen nicht geraucht. [...] Ich blieb komplett arbeitsunfähig, ein geschlagener Mann. Nach sieben Wochen begann ich, gegen mein Versprechen an Dich – wieder zu rauchen, und dabei hat folgendes mitgewirkt.

1) Gleichzeitig sah ich Kranke mit fast identischen Zuständen in denselben Jahren, die entweder nicht geraucht haben (zwei Frauen) oder das Rauchen aufgegeben haben. [...]

2) Von den ersten Zigarren an war ich arbeitsfähig und Herr meiner Stimmung, früher war die Existenz unerträglich. Auch habe ich nicht bemerkt, dass die Beschwerden sich nach einer Zigarre gesteigert hätten. Ich rauche jetzt mäßig, bin langsam bis zu drei pro die⁵ gestiegen [...]. Was mich quält, ist die Unsicherheit, wie die Geschichte zu nehmen ist. Mir wäre es peinlich, hypochondrische Beurteilung zu verraten. Ich habe aber keine Anhaltspunkte, es zu entscheiden.« (Freud-Fließ 1986, 78)

Die Briefteile, die Grinbert zur Auswahl nahm, befassen sich in der ersten Hälfte seines Buches praktisch alle in irgendeiner Form mit dem Rauchen resp. der Abwehr von Freud auf das Raucherbot von Fließ. Und gleichzeitig bringt er die Briefzitate in einen Zusammenhang mit Freuds theoretischen Arbeiten, die er in jener Zeit verfasste. Im folgenden Briefzitat (12.6.1895) sieht Grinbert ein lebendiges Beispiel von Lacans Formel, nach welcher der Widerstand auf Seite des Analytikers ist.

»Du hast recht zu vermuten, dass ich übervoll mit Neuigkeiten bin, auch mit theoretischen. Die Abwehr hat einen wichti-

gen Schritt nach vorwärts gemacht. [...] Ich brauche viel Kokain. Auch das Rauchen habe ich seit 2-3 Wochen, seitdem mir die nasale Überzeugung evident geworden ist, wieder in bescheidenem Maß aufgenommen. Ich habe keinen Nachteil gesehen.« (Freud-Fließ 1986, 134)

Nach dem Tode von Freuds Vater (1896) geriet Freud selbst in eine längere Depressionsphase, die ihm schwer zu schaffen machte. In dieser Zeit beginnt er mit seiner Selbstanalyse, die sich parallel zum Briefwechsel um die darin besprochenen wissenschaftlichen Themen befasst. Außerdem beinhaltet sie sowohl die Verarbeitung des Todes seines Vaters als auch seine Träume, was später zur Traumdeutung führen wird.

Warum eine Selbstanalyse jedoch nicht funktionieren kann, beantwortet Freud später selbstkritisch selbst (14.11.1897):

»Meine Selbstanalyse bleibt unterbrochen. Ich habe eingesehen, warum. Ich kann mich nur selber analysieren mit den objektiv gewonnenen Kenntnissen (wie ein Fremder), eigentliche Selbstanalyse ist unmöglich, sonst gäbe es keine Krankheit. Da ich noch irgendein Rätsel bei meinen Fällen habe, so muss mich dies auch in der Selbstanalyse aufhalten.« (Freud-Fließ 1986, 305)

Das Thema Rauchen nimmt in den Briefen immer weniger Raum ein, und dadurch löst sich auch die Übertragung auf Fließ allmählich auf. Andere Themen haben Vorrang. Der sich anbahnende Bruch zwischen Fließ und Freud ist unübersehbar. Zudem ist eine Selbstanalyse in der Tat unmöglich, wie Freud anmerkt. Allein eine Analyse mit einem Anderen, der die Übertragung zu handhaben weiß, zeitigt Wirkung. Und das war in dieser Freundschaft nicht möglich.

Diese Briefpassagen, die gespickt sind mit Grimberts anregenden Hypothesen, sind ein wichtiger Teil des Buches, der noch andere Facetten als Freuds Nikotinabhängigkeit mit einschließt. Ab 1896 entschied sich Freud, nicht mehr über seine Tabakabhängigkeit zu schreiben, sondern äußert sich vermehrt über et-

liche Träume, die später, zum Teil abgeändert, in die Traumdeutung einfließen. Grimbert befasst sich im Kapitel *Freud wird gebeten, die Augen zuzudrücken*⁶ eingehend mit dem Traum, der einerseits im Briefwechsel, andererseits später in der Traumdeutung wieder auftaucht: »Man bittet, die/ein Auge(n) zuzudrücken⁷, ein Traum, den er in der Nacht vor dem Begräbnis seines Vater träumte (vgl. Grimbert 2011, 79).

Grimberts Anspruch als Schriftsteller und Autor ist es, bei der Lektüre Vergnügen und Lust zu stimulieren. Deshalb die Idee der eingestreuten kleinen Geschichten und Vignetten, die neben der analytischen Recherche des Freud-Fließ-Briefwechsels einfließen. Es sind dies beispielsweise die Beschreibung des Hauses in London, in welchem Freud zuletzt wohnte; im Weiteren ein kleiner Einakter mit dem Titel *Une odeur de fumée* (*Der Duft des Rauches*); oder ein Zwischenspiel über das *Tabac à rouler* (*Tabakrollen*); dann ein Einakter *Man spielt nicht mit dem Feuer* – und so weiter. Diese mit viel Humor und Ironie erzählten Geschichten und Einakter bezauberten mich wegen Grimberts lustvoller und literarischer Sprache.

Andererseits hat mich vor allem der analytische Strang mit Grimberts Hypothesen über den Zusammenhang zwischen dem Briefwechsel, Freuds Zigarrenabhängigkeit und der Geburt der psychoanalytischen Konzepte gefangen genommen, so sehr, dass ich erneut die Briefe an Fließ gelesen habe. Und es ist klar: Das Rauchen war das Arbeitsmittel für Freud, ohne das er nicht hätte existieren können.

Pas de fumée sans Freud. Ohne Rauch kein Freud. Ohne Rauch keine Psychoanalyse.

Anmerkungen

- 1 Philippe Grimbert: *La psychanalyse de la chanson* (1996), *Évitez le divan: petit manuel à l'usage de ceux qui tiennent à leurs symptômes* (2001), *La petite robe de Paul* (2001) u.a.m.

- 2 S. Freud (1973): »Selbstdarstellung«. Schriften zur Geschichte der Psychoanalyse. In: Ilse Gubrich-Simitis (Hg.): (Frankfurt a. Main, 1971, 107).
- 3 Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fliess, 1887-1904, Ungekürzte Ausgabe herausgegeben von J. F. Masson, 1986, Frankfurt a. Main.
- 4 Fußnote im Freud-Fliess-Briefwechsel (1986): »(Lat.) der eine (oder andere) von zweien« (S. 66).
- 5 Pro Tag; die übliche Bezeichnung auf Rezepten (Schur 1972, 69).
- 6 Im Original Freud est prié de fermer les yeux
- 7 In Traumdeutung: GW II/III, 322 ff.